

Axel Bühler

Der Realismus und die Möglichkeit der Darstellung

0. Einleitung

Verschiedene der philosophischen Auffassungen, die als "Realismus" bezeichnet werden, sind Antworten auf Fragen nach dem Charakter der wissenschaftlichen Erkenntnis und der menschlichen Erkenntnis im allgemeinen; insbesondere auf Fragen wie: Was kann die wissenschaftliche Erkenntnis leisten? Und: Was soll sie leisten? Den verschiedenen Versionen von Realismus ist gemeinsam, diese Fragen dadurch zu beantworten, daß sie die Erkenntnis der Wirklichkeit oder Realität als Erkenntnisziel, und zwar als in gewissem Ausmaß erreichbares Ziel deklarieren.

Ich zähle hier einige der verschiedenen Versionen von Realismus auf: es gibt den naiven Realismus, der behauptet, daß wir die Wirklichkeit so erkennen, wie sie uns in der Sinneswahrnehmung erscheint; es gibt den kritischen Realismus, der gegen den naiven Realismus die Subjektivität der Sinnesqualitäten einwendet, aber doch meint, das Wesen der Dinge ließe sich erfassen und könne die Welt der Erscheinungen verständlich machen.¹⁾ Häufig diskutiert man den wissenschaftlichen Realismus, der primär den Erkenntnisanspruch wissenschaftlicher Theorien betrifft: er behauptet, daß nicht allein die Beobachtungsaussagen der Wissenschaften die Realität beschreiben, sondern auch die theoretischen Aussagen. Ich will diese verschiedenen Versionen des Realismus und die Unterschiede zwischen ihnen hier nicht diskutieren. Ich möchte vielmehr eine Auffassung zum Gegenstand machen, die zur Verbindung und zur Grundlegung dieser verschiedenen Versionen herangezogen werden kann, nämlich die Auffassung des metaphysischen Realismus.

Was besagt der metaphysische Realismus? Ich verstehe ihn als eine Doktrin, die aus den folgenden zwei Thesen besteht, einer metaphysischen und einer erkenntnistheoretischen:²⁾

(1) Es gibt Bereiche der Wirklichkeit, die von der Art, in der sie vom menschlichen Urteil dargestellt werden, unabhängig sind

Die erste These des Realismus, die metaphysische These, beinhaltet die Behauptung, daß wir über ein Medium verfügen, das der Darstellung der Wirklichkeit dient. Nun ist die Idee, wir seien dazu in der Lage, die Wirklichkeit darzustellen, häufig angegriffen worden. In jüngster Zeit wurde die Kritik an dieser These oft durch die Vorstellung motiviert, die Beziehung zwischen Realität und angeblichem Darstellungsmedium sei nicht eindeutig, und deswegen könne man nicht behaupten, daß unser Denken oder unsere Sprache zur Darstellung befähigt sei. In diesem Aufsatz möchte ich zunächst auf diese unter anderem von Wallace und Putnam vertretene Kritik an der Idee der Darstellung eingehen und sie diskutieren. - Selbst wenn man diese Kritik nicht akzeptiert - und ich werde versuchen zu begründen, warum man sie nicht akzeptieren sollte -, so gibt sie uns jedoch Anlaß zu fragen, was denn das Besondere der Beziehung der Darstellung ist. Wir haben zu untersuchen, ob sich eine zufriedenstellende Theorie entwickeln läßt, aus der unsere Darstellungsfähigkeit hervorgeht. Ich werde deshalb einige neuere Theorien, die die Fähigkeit zur Darstellung zum Gegenstand haben, referieren und diskutieren, mit welchen Schwierigkeiten diese Theorien konfrontiert sind.

Mit diesem Aufsatz beabsichtige ich zweierlei: erstens möchte ich auf den Zusammenhang aufmerksam machen, der zwischen der metaphysischen These des Realismus und der Behauptung der Möglichkeit von Darstellung besteht; zum zweiten will ich auf Probleme hinweisen, die mit der Erklärung der Möglichkeit von Darstellung verbunden sind. Im folgenden werde ich zunächst die metaphysische These des Realismus erläutern und auf ihre Beziehung zur Idee der Darstellung eingehen. Sodann werde ich ein Argument untersuchen, das die Unmöglichkeit der Darstellung erweisen will. Im Anschluß daran diskutiere ich theoretische Programme, die unsere Darstellungsfähigkeit behaupten und zu erklären suchen. Und schließlich werde ich ein kurzes Resumé ziehen.

1. Die metaphysische These des Realismus

Ich wiederhole hier nochmals die metaphysische These des Realismus:

Es gibt Bereiche der Wirklichkeit, die von der Art, inder sie von menschlichen Urteilen dargestellt werden, unabhängig sind.

In diesem Abschnitt möchte ich diese These näher erläutern.

Die metaphysische These des Realismus besagt mehr als bloß (1), daß es eine Innenwelt als Realität gibt, daß die Außenwelt existiert. Sie behauptet natürlich auch das, aber sie behauptet außerdem (2), daß die Urteile, die wir bilden und fassen, mit der Realität zu tun haben. Und sie haben insofern mit der Realität zu tun, als sie Mittel für ihre Darstellung sind. Die Urteile sind dergestalt, daß sie die Realität darstellen können. Außerdem, (3), besagt die metaphysische These, daß in einigen (wichtigen) Fällen die Kausalbeziehung nicht von der Darstellungsweise der Realität auf die Realität gerichtet ist; d.h. in diesen Fällen hat unsere Art, die Realität darzustellen, keinen kausalen Einfluß auf die Realität. Selbstverständlich gibt es auch Fälle, in denen das Darstellungsmedium auf die Wirklichkeit einwirkt, schon deswegen auch, weil das Darstellungssystem selbst der Wirklichkeit angehört, und dieser Teil der Wirklichkeit nicht vom Darstellungssystem unabhängig ist. Aber dem wurde dadurch Rechnung getragen, daß die metaphysische These allein die Existenz von Wirklichkeitsbereichen postuliert, die von der Art ihrer Darstellungen unabhängig sind, dies also nicht auf die gesamte Wirklichkeit bezieht. (4) Impliziert die metaphysische These, daß wir uns über die Realität irren können, daß die Möglichkeit besteht, zu falschen Urteilen über die Realität zu gelangen? Ist insbesondere mit der Idee der Darstellung die Vorstellung der falschen gegenüber der richtigen Darstellung verbunden? Obzwar im rein formalen Sinne hier keine Implikationsbeziehung vorliegen mag, hat man die metaphysische These wohl immer dahingehend verstanden, daß mit dem Gegebensein eines Darstellungsmediums, in dem Erkenntnis ausgedrückt werden kann, sowohl die Möglichkeit der zutreffenden wie der unzutreffenden Darstellung gegeben ist. D.h. also: die metaphysische These behauptet auch die Möglichkeit des Irrtums. (5) ist zu bemerken, daß die erkenntnistheoretische These des Realismus die so verstandene metaphysische These voraussetzt. Die Erkenntnis, deren Möglichkeit die erkenntnistheoretische These behauptet, ist Erkenntnis in der Gestalt von Urteilen, die die Wirklichkeit darstellen sollen. Offenbar ist es möglich, allein die metaphysische, nicht aber die erkenntnistheoretische These zu vertreten. Diese Position ist die des Skeptizismus. Der Skeptiker nimmt den Widerspruch zwischen unseren Meinungen über die Wirklichkeit zum Anlaß, sich eines Urteils darüber zu enthalten,

welche dieser Meinungen zutreffend sind. (6) Der Realist beansprucht keine Gewißheit für seine Position. Weder der erkenntnistheoretischen These noch der der metaphysischen These soll Gewißheit zukommen. So ist mit der metaphysischen These auch nicht etwa der Anspruch verbunden, die Existenz der Außenwelt ließe sich beweisen.

Aus diesen Ausführungen geht u.a. hervor: die metaphysische These des Realismus beinhaltet die Behauptung, daß wir über ein Medium verfügen, das der Darstellung dient bzw. dienen kann. Was läßt sich gegen diese Behauptung einwenden? Wie läßt sie sich verteidigen? Ich wende mich zunächst der ersten dieser beiden Fragen zu.

2. Ein Argument gegen die Möglichkeit der Darstellung

Die Idee der Darstellung involviert dreierlei: (1) ein Medium, das der Darstellung dient; (2) die dargestellte Sache: etwas, das dargestellt wird; (3) Beziehungen zwischen der dargestellten Sache und dem Darstellungsmedium, die die Darstellung ermöglichen. Das Argument gegen die Möglichkeit der Darstellung, das ich untersuchen will, besagt im wesentlichen: zwischen Darstellungsmedium und dargestellter Sache lassen sich auf vielfältigste Weisen Zuordnungen (Beziehungen) herstellen. Welche Beziehung als die der Darstellung betrachtet wird, ist aber völlig beliebig. Deswegen gibt es keine guten Gründe, auch nur eine dieser Beziehungen als die der Darstellung anzusehen.³⁾

Bevor ich dieses Argument etwas genauer ausführe, möchte ich noch Erläuterungen zu Darstellungsmedium, dargestellter Sache und Darstellungsbeziehung machen. Ein Darstellungsmedium ist irgendein System, dessen Funktion es ist anzuzeigen, wie andere Dinge sich verhalten, in welchen Bedingungen sie sich befinden. Als Darstellungsmedium der menschlichen Erkenntnis können verschiedene Dinge in Frage kommen, so die natürlichen Sprachen oder Systeme mentaler, also geistiger Repräsentation. Ob nun beide Dinge als Darstellungsmöglichkeiten gelten können oder nur eins von beiden, will ich im folgenden nicht diskutieren und werde ich offenlassen. Innerhalb eines solchen Darstellungsmediums wird man verschiedene Dinge unterscheiden: zwischen solchen Objekten auf der einen Seite, die wahr oder falsch sein können - also Sätzen einer Sprache oder Gedanken in einem System mentaler Repräsentationen -,

und solchen Objekten auf der anderen Seite, die verschiedene andere semantische Funktionen erfüllen, so insbesondere auch die des Bezeichnens (wie den singulären Termen einer Sprache oder sogenannten Individuenbegriffen in einem System mentaler Repräsentation). - Dem Darstellungsmedium gegenüber liegt die Realität, Welt oder Wirklichkeit. Wie ist diese Wirklichkeit zu untergliedern, so daß sie in eine Relation der Darstellung mit dem Darstellungsmedium gebracht werden kann? Diese Frage ist Gegenstand der Ontologie, und ist in diesem Jahrhundert häufig unter Rekurs auf die Mengenlehre beantwortet worden: man hat sich die Welt als mengentheoretische Struktur vorgestellt, die aus Einzeldingen besteht und aus zwischen diesen Einzeldingen vorliegenden Relationen. Mag diese Vorstellung auch inadäquat sein, so ist sie für die Argumentation in diesem Abschnitt doch ausreichend. - Die Beziehungen zwischen Darstellungsmedium und Wirklichkeit sollten Isomorphismen (oder wenigstens Homomorphismen) sein, oder in anderen Worten: sie sollten relationstreu sein. Relationstreu heißt dabei: durch die Beziehung sollen nicht nur Bestandteilen der Wirklichkeit Symbole im Darstellungsmedium zugeordnet werden; außerdem sollen Relationen zwischen Bestandteilen der Wirklichkeit Relationen im Darstellungssystem entsprechen.

Nun möchte ich endlich das angekündigte Argument gegen die Möglichkeit von Darstellung skizzieren. Betrachten wir die Situation der Überprüfung wissenschaftlicher Behauptungen. Kandidaten für wissenschaftliche Erkenntnis: Sätze oder Gedanken, werden von uns Prüfungen unterzogen, z.T. Prüfungen auf logische Eigenschaften wie Konsistenz, z.T. empirischen Prüfungen mit Hilfe von Beobachtungen. Als Resultat solcher Prüfungen kommen wir dazu, einige dieser Sätze oder Gedanken zu verwerfen, andere dagegen als bestätigt unserem Erkenntniskorpus hinzuzufügen. Nehmen wir an, wir hätten die Kandidaten für Erkenntnis in zwei solche Gruppen versammelt: auf der einen Seite haben wir die verworfenen Sätze (oder Gedanken), auf der anderen Seite die bestätigten. Ist es nun möglich - auch bloß vermutungsweise - von den einen Sätzen bzw. Gedanken zu sagen, sie gäben eine zutreffende Darstellung der Wirklichkeit, von den anderen dagegen, sie seien unzutreffende Darstellungen? Ein Darstellungsmedium enthält - sahen wir - nicht allein Sätze oder Gedanken, also Sachen, die zutreffend oder unzutreffend sein können, sondern auch Bestandteile, die bezeichnen oder andere semantische Funktionen erfüllen. Wir nehmen

nun an, die Sätze, die wir als bestätigt akzeptiert haben, seien wahre oder zutreffende Darstellungen. Angenommen auch, wir stellen uns die Welt in skizzierter Weise als mengentheoretische Struktur vor. Verschiedenste Resultate der mathematischen Logik garantieren uns nun beliebig viele Zuordnungen zwischen Darstellungsmedium und Realität, ohne daß wir gezwungen wären, Änderungen an der Menge der Sätze bzw. Gedanken vorzunehmen, die wir als bestätigt akzeptiert haben.

Ich will kurz eine Art, wie sich unterschiedliche Zuordnungen zwischen Darstellungsmedium und Realität konstruieren lassen, erläutern. Als Darstellungsmedium wähle ich eine ganz einfache Sprache, die nur vier Ausdrücke enthält: "Peter", "Paul", "ist bärtig", "ist kahlköpfig". Und als 'Realität' betrachten wir einen Gegenstandsbereich mit nur zwei Elementen: den Personen Peter und Paul. Nehmen wir nun eine bestimmte Zuordnung der Sprache zur 'Realität' vor:

"Peter" -----> Peter
 "Paul" -----> Paul
 "ist bärtig" -----> (Peter)
 "ist kahlköpfig" -----> (Paul)

Die Menge der bärtigen Gegenstände hat also Peter zum Element, die Menge der kahlköpfigen Gegenstände Paul. Die Prädikate "ist bärtig" und "ist kahlköpfig" treffen also auf Peter bzw. auf Paul zu. Deshalb sind die Sätze

Peter ist bärtig

und

Paul ist kahlköpfig

wahr. Zu zeigen ist, daß sich die gegebene Zuordnung so ändern läßt, daß die beiden Sätze auch unter der neuen Zuordnung wahr sind. Eine geänderte Zuordnung ist nun die folgende:

"Peter" -----> Paul
 "Paul" -----> Peter
 "ist bärtig" -----> (Paul)
 "ist kahlköpfig" -----> (Peter)

"ist bärtig" trifft jetzt auf Paul zu - denn Paul ist der, den wir jetzt dem Namen "Peter" zuordnen; und "ist kahlköpfig" trifft jetzt auf Peter zu, den wir dem Namen "Paul" zuordnen. Durch die Änderung der Zuordnung haben wir die Bedeutungen der Ausdrücke unserer Sprache geändert. Die beiden Sätze, von denen wir ausgegangen sind, sind aber auch unter der neuen Zuordnung

wahr, obzwar sie jetzt anderes bedeuten. Wenn wir nun eine reichere Sprache haben, wenn auch der Gegenstandsbereich mehr Elemente enthält, erhalten wir natürlich noch viel mehr unterschiedliche Zuordnungen zwischen 'Realität' und Darstellungsmedium als in dem einfachen, hier untersuchten Fall.

Welche der verschiedenen möglichen Zuordnungen kann nun als Darstellungsrelation betrachtet werden? Jede dieser Zuordnungen kommt hier in Frage - denn jede dieser Zuordnungen ist gleichermaßen mit den von uns akzeptierten Erkenntnissen vereinbar. Deswegen kann man keine als die Darstellungsrelation privilegieren - dies würde unsere intuitive Vorstellung von Darstellung aber verlangen. Also ist es letztlich nicht zu rechtfertigen, in unseren Sprachen oder Repräsentationssystemen Mittel zur Darstellung der Wirklichkeit zu sehen. Somit ist die Idee, unsere Urteile seien zur Darstellung der Wirklichkeit geeignet, zurückzuweisen - und damit fällt die metaphysische These des Realismus.

Nun läßt sich gegen die mathematischen Resultate, auf denen dieses Argument basiert, nichts einwenden. Es stellt sich aber die Frage, ob sie die weitreichenden Konsequenzen rechtfertigen, die hier gezogen werden: ob sie tatsächlich gegen die Möglichkeit von Darstellung sprechen. In der Tat scheinen sie nur dann auf diese Weise verwendbar zu sein, wenn wir von einem völlig unspezifischen Darstellungsbegriff ausgehen, mit dem keine weiteren Angaben darüber verbunden sind, worin denn die Darstellungsbeziehung eigentlich zu bestehen habe. Würde man solche zusätzlichen Angaben aber machen, dann könnte sich herausstellen, daß viele der mathematisch möglichen Beziehungen zwischen Realität und Darstellungsmedium mit der Darstellungsfunktion des Darstellungsmediums überhaupt nichts zu tun haben.4)

Deswegen sollte man die mathematischen Resultate über die mangelnde Eindeutigkeit einer Zuordnung zwischen Darstellungsmedium und Realität anders verwerten, nicht für die Kritik an der Möglichkeit von Darstellung überhaupt, sondern vielmehr für die Kritik an einer Auffassung von Darstellung, gemäß derer eine Darstellungsbeziehung bereits dann vorliegt, wenn es bloß irgendeine Zuordnung bzw. Abbildung im mathematischen Sinne zwischen Darstellungsmedium und Realität gibt. Die Moral des Arguments wäre dann nicht, daß die Idee der Darstellung der

Realität verfehlt ist, sondern bloß, daß eine Darstellungstheorie leer und uninformativ ist, solange sie nicht angibt, was das Besondere der Darstellungsbeziehung ausmacht. Das Besondere der Darstellungsbeziehung kann aber keine bloß mathematisch-formale Angelegenheit sein; die Abbildung von Realität durch Darstellungsmedium muß vielmehr in der natürlichen Ordnung der Welt begründet sein, und das heißt: der metaphysische Realismus bedarf einer Theorie, die die Darstellungsbeziehung in die Strukturen und Prozesse der wirklichen Welt einordnet.

3. Schwierigkeiten mit der Darstellungsbeziehung

Was ist also für die Darstellungsrelation - neben bestimmten mathematisch-formalen Eigenschaften - spezifisch? Wie läßt sich die Beziehung der Darstellung in die Strukturen und Prozesse der uns umgebenden Welt einordnen? Versuche, dies zu tun, sind Gegenstand dieses Abschnitts. Dabei kann ich nur einen unvollständigen und äußerst knappen Überblick geben und auf die Probleme nicht in der Ausführlichkeit, die eigentlich geboten wäre, eingehen. Ich will hier zwei Sichtweisen der Problematik besprechen: die erste zu betrachtende Auffassung sieht die Darstellungsbeziehung als eine Beziehung ganz besonderer Art an: als eine intentionale Beziehung, die nur zwischen Geistigem auf der einen und der Welt auf der anderen Seite vorliegen kann. Andere Theorien dagegen wollen ohne das Postulat einer eigenartigen intentionalen Beziehung auskommen und versuchen deshalb, die Beziehung der Darstellung ausschließlich auf der Grundlage kausaler Beziehungen zu rekonstruieren. Hier hat man zunächst die einfache Idee verfolgt, die Darstellungsbeziehung analog zur Zeichenfunktion sogenannter natürlicher Zeichen zu erklären. Bestimmte Zustände der Welt werden durch andere Zustände bezeichnet, wenn die einen die anderen verursachen: so bezeichnet Rauch Feuer, oder Schatten, die nach Osten geworfen werden, bedeuten, daß die Sonne im Westen steht. In Analogie dazu könnte man behaupten, daß bestimmte Zustände der Welt durch Sätze oder Gedanken dargestellt werden, wenn die Zustände der Welt die geeigneten Gedanken oder die Äußerungen geeigneter Sätze verursachen. Schwierigkeiten mit dieser Idee haben dazu geführt, Darstellungsleistungen mit der Erfüllung biologischer Funktionen zu identifizieren. Man postuliert etwa, daß es die Funktion einer Meinung ist, vorzuliegen, wenn bestimmte Bedingungen in der Welt

gegeben sind, nämlich die, die die Meinung wahr machen. Aber auch dieser Gedanke ist - wie wir sehen werden - nicht ohne Probleme.

Ein Verfechter der Auffassung, daß die Darstellungsbeziehung eine Beziehung ganz besonderer Art ist, eine intentionale Beziehung, ist Reinhardt Grossmann (etwa in Grossmann 1984). Die intentionale Beziehung oder, wie er sie auch nennt, der intentionale Nexus, ist für ihn eine Relation zwischen mentalen Akten, d.h. geistigen Ereignissen und Zuständen, und ihren Gegenständen, genauer: zwischen dem Inhalt eines mentalen Aktes, und seinem Gegenstand. Darstellung - sei es in Gedanken oder in der Sprache - wird durch den intentionalen Nexus ermöglicht und zustandegebracht. Sofern es sich um ein wahres Urteil handelt, ist der intentionale Nexus eine Beziehung zwischen dem Inhalt des mentalen Ereignisses und dem realen Sachverhalt; sofern das Urteil falsch ist, richtet sich der intentionale Nexus auf bloß mögliche Sachverhalte, nicht auf wirkliche. Grossmann betont die Einzigartigkeit des intentionalen Nexus und sieht durch ihn "die Einzigartigkeit des Geistes" begründet: "von dem ganzen Mobiliar der Welt hat er allein eine Welt vor sich; eine Welt, die zu erforschen ist, zu fürchten und um die man sich zu kümmern hat" (Grossmann 1984, S. 39). Aus der Einzigartigkeit der intentionalen Beziehung folgt, daß sie sich nicht auf andere Arten von Beziehung zurückführen läßt, und insbesondere, daß sie keine Beziehung ist, die auf irgendeine Weise als kausal verstanden werden kann. Impliziert wird damit auch, daß das Vorliegen einer intentionalen Beziehung und damit das Vorliegen von Darstellung scharf gegen die Fälle abgrenzbar ist, in denen die Beziehung nicht besteht. Die Theorie schließt also aus, daß Intentionalität graduell ist.

Man mag sich fragen, ob die Ausrichtung des intentionalen Nexus auf bloß mögliche Sachverhalte die Möglichkeit des falschen Urteils tatsächlich erklärt - oder ob eine Schwierigkeit hier nur mit einem neuen Namen versehen wird, und es sich also um eine bloß terminologische Lösung handelt. Ich will diese Richtung der Kritik aber nicht weiterverfolgen. Anstatt dessen möchte ich ein Argument gegen die Theorie vom intentionalen Nexus vorbringen, das die Möglichkeit der scharfen Abgrenzung von Intentionalität betrifft. Man könnte nämlich argumentieren, daß Intentionalität doch graduellen Charakter hat⁵). Zu bedenken ist ja, daß es eine Reihe von Phänomenen gibt, die bloß ein gewisses Ausmaß an Darstellungskraft aufweisen, ohne die 'volle' Intentionalität des menschlichen

Denkens oder des Denkens höherer Tiere zu erreichen. Ich erwähne hier chemische Botschaften im Körper, genetisch festgelegte Signale zwischen Tieren und insbesondere entwickeltere Kommunikationssysteme zwischen Tieren wie etwa die Bienensprache. Wenn diese Phänomene nicht intentional sind, dann stellt sich für Vertreter der Theorie des intentionalen Nexus das Problem, eine eigene, diesmal kausale Theorie für das Funktionieren solcher 'niederen' Darstellungsleistungen zu entwickeln, die diese u.a. auch von 'höheren' Darstellungsleistungen abgrenzt. Diese Phänomene lassen sich ja rein kausal erklären und verbleiben für die Auffassung Grossmanns also außerhalb des Bereichs der Intentionalität. Dadurch wird aber die Kontinuität der evolutionären Entwicklung schwer verständlich, die Organismen mit unterschiedlichen Darstellungskapazitäten umfaßt. Deswegen sollte man sich fragen, ob es nicht eine bessere Strategie ist, zu versuchen, ohne die Behauptung der Einzigartigkeit der Darstellungsrelation auszukommen und die verschiedensten Darstellungsleistungen unter Rekurs auf Kausalbeziehungen zu erklären.

Der Grundgedanke einer kausalen Erklärung der Darstellungsbeziehung ist nun folgender: ein Symbol drückt eine Eigenschaft aus, stellt sie dar, wenn alle Exemplifikationen und nur Exemplifikationen der Eigenschaft Vorkommnisse des Symbols verursachen⁶). An einem Beispiel: der Ausdruck "ist rot" stellt die Eigenschaft der Röte dar, wenn alle roten Dinge und nur die roten Dinge Ausrufe des Ausdrucks "ist rot" verursachen. Die hier gegebene Formulierung ist sicher nicht adäquat - sie soll nur die Richtung anzeigen, in die das Programm der kausalen Erklärung der Darstellungsbeziehung zu gehen hat. Dieses Programm hat sich natürlich auch damit zu befassen, auf welche Weise dieser Gedanke abzuschwächen ist. Die Erklärungsversuche der Darstellungsbeziehung, die in den 50er und 60er Jahren von diesem Grundgedanken ausgingen, waren stark durch die damals vorherrschende behavioristische Psychologie beeinflusst⁷). Diese Ansätze will ich hier nicht untersuchen, ich möchte vielmehr in jüngerer Zeit vorgelegte Erklärungsversuche diskutieren, die nicht mehr im Rahmen des Behaviorismus operieren.

Im Jahre 1981 erschien das Buch "Knowledge and the Flow of Information" von Fred Dretske. Dretske gibt in dieser wichtigen Schrift eine kausale Behandlung der Darstellungsbeziehung. Er

betrachtet die Beziehung zwischen Ereignissen, die vorliegt, wenn ein Ereignis, d.h. das Vorkommen eines Symbols im Darstellungsmedium, Information (im Sinne der statistischen Informationstheorie) über ein anderes Ereignis übermittelt. Ereignisse der Art "A", also Symbole, informieren über Ereignisse der Art A in dem Ausmaß, zu dem die letztere Art von Ereignissen kausal für Ereignisse der ersten Art verantwortlich ist. Dretske reduziert so Information, und damit auch Darstellung, auf bestimmte Arten von Korrelation, d.h. statistischen Miteinanderverknüpftseins.

Kausale Theorien der Darstellungsbeziehung sind mit verschiedenen Problemen verbunden: so ist zum einen zu erklären, warum nicht alle Exemplifikationen einer Eigenschaft ein Vorkommnis des zugehörigen Symbols auslösen. Ein anderes Problem stellen Ausdrücke oder Begriffe, die Dinge bezeichnen, die weit von der Sinnesempfindung entfernt sind. Wie etwa können Äußerungen des Wortes "Proton" verursacht sein? Ich werde im folgenden aber nur auf Schwierigkeiten eingehen, die bei der Erklärung der Möglichkeit unrichtiger Darstellung entstehen. Betrachten wir Dretskes Theorie. Wenn Darstellung Information ist, und Information eine Art Korrelation, dann kann es doch keine falsche Darstellung geben. Wenn zwischen Dingen und Symbolen eine Korrelation besteht, dann stellen die Symbole diese Dinge dar. Wenn nun keine Korrelation besteht, dann findet eben keine Darstellung statt; aber falsche Darstellung liegt darum nicht vor. Dretskes Theorie scheint also falsche Darstellung nicht zulassen zu können.

Dretske sieht diese Schwierigkeit. In dem zitierten Buch versuchte er, ihr dadurch zu entgehen, daß er scharf zwischen einer Lernperiode unterschied, in der eine feste Korrelation zwischen Eigenschaften von Dingen auf der einen Seite und Vorkommnissen von Symbolen auf der anderen Seite hergestellt wird, und der Zeit nach dem Ende dieser Lernperiode. In diesem späteren Zeitraum sei es möglich, daß bestimmte Symbole ausgelöst werden, ohne daß die 'richtigen' kausalen Auslösebedingungen vorliegen. Jetzt erst könne es "Bedeutung ohne Wahrheit" geben. Ein Symbol hat seine Bedeutung, weil diese Bedeutung eben die Information ist, mit der man das Symbol während der Lernperiode versehen hat. - Aber mit diesem Ausweg gibt Dretske - so scheint mir - eigentlich seinen informationstheoretischen Ansatz auf. Während der Lernperiode wird die Korrelation zwischen dem Symbol "A" und Dingen der Art A hergestellt. Wenn nun ein Ding der Art B nach der

Lernperiode ein Vorkommnis des Symbols "A" verursacht, dann ändert sich die Information, die mit dem Symbol verknüpft ist, und es ändert sich seine Bedeutung. Wenn wir dem informationstheoretischen Modell treu bleiben, dann müssen wir sagen: von dem Augenblick an, von dem an B das Symbol "A" ausgelöst hat, bedeutet das Symbol "A" nicht mehr A, sondern die disjunktive Eigenschaft A-oder-B. Mit der Annahme der Bedeutungskonstanz nach der Lernperiode schmuggelt Dretske also einen Bedeutungsbegriff ein, der mit seinem eigenen informationstheoretischen Begriff überhaupt nicht übereinstimmt, und dessen Rolle in Dretskes Theorie überdies völlig ungeklärt ist.⁸⁾

Nun läßt sich das Problem der unzutreffenden Darstellung möglicherweise dadurch lösen, daß wir das als das durch das Symbol Dargestellte auffassen, was unter optimalen Umständen das Symbolvorkommnis verursacht. Optimale Umstände wären dabei solche, in denen die Mechanismen, die die Symbole hervorbringen, so funktionieren, "wie sie funktionieren sollen". Dieser Gedanke ist in den letzten Jahren von mehreren Autoren verfolgt worden: zuerst von Dennis Stampe, später ausführlich von Ruth Garrett Millikan in ihrem 1984 erschienenen Buch "Language, Thought and Other Biological Categories"⁹⁾. Den Details der Ausführungen dieser Autoren insbesondere derer von Millikan, kann ich hier nicht gerecht werden. Ich will nur den Grundgedanken der Theorie illustrieren, und zwar mit einem ganz einfachen Beispiel, das Dretske in einem Aufsatz diskutiert: mit im Meer lebenden Bakterien, die zum Zweck der Orientierung mit internen Magneten ausgestattet sind¹⁰⁾. Diese Magnete (sogenannte Magnetosomen) funktionieren wie Kompaßnadeln, und richten sich und damit die Bakterien parallel zum Magnetfeld der Erde aus. Dadurch werden die Bakterien vom Wasser an der Meeresoberfläche ferngehalten, in dem sich Sauerstoff befindet - der in tiefer gelegenen Wasserschichten nicht anzutreffen ist. Da diese Organismen aber nur bei (relativer) Abwesenheit von Sauerstoff überleben können, haben die Magnete also die Funktion, die Organismen in sauerstoffarme Wasserschichten zu leiten. Die Magnetosomen der auf der nördlichen Erdhalbkugel lebenden Bakterien sind nach Norden ausgerichtet, damit zu den unteren Wasserschichten und bedeuten - so könnte man sagen -, daß sich in dieser Richtung relativ wenig Sauerstoff befindet. Dies tun sie aber nur unter optimalen Umständen - in unserem Fall, wenn die Bakterien mit nach Norden ausgerichteten Magnetosomen sich auf der nördlichen Halbkugel befinden. Versetzen wir diese Bakterien auf

die südliche Halbkugel, dann sind nach Norden weisende Magnete nach oben gerichtet, und die Bakterien treiben in Richtung Wasseroberfläche - also in Bereiche, in denen sie nicht überleben können. Man könnte nun sagen, daß die Magnete immer noch dasselbe bedeuten - nämlich die Abwesenheit von Sauerstoff - daß sie aber in diesem Falle unzutreffend darstellen, und zwar deshalb, weil die optimalen Bedingungen nicht vorliegen. Oder anders ausgedrückt: die Magnetosomen haben die Funktion, die Abwesenheit von Sauerstoff anzuzeigen. Unter den optimalen Bedingungen erfüllen sie diese Funktion - sonst nicht. Wenn wir diese Überlegungen nun auf die Darstellung durch Gedanken oder durch die natürliche Sprache übertragen, könnte man sagen: die biologische Funktion einer Meinung ist es, vorzuliegen, wenn eine bestimmte Bedingung vorliegt: die Wahrheitsbedingung der Meinung. Die Wahrheitsbedingung der Meinung ist der normale Umstand, in dem die Meinung vorliegen soll. Oft wird aber eine Meinung durch anomale Umstände ausgelöst, und dann ist die Meinung falsch.

Dretske hat argumentiert, daß auch die funktionale Betrachtungsweise der Darstellungsrelation in Schwierigkeiten kommt¹¹). Und zwar hängt dies damit zusammen, daß biologische Funktionen oft zu unbestimmt sind. Er erläutert dies am Beispiel der hier schon vorgestellten Bakterien. Die Funktion der Magnete sei es, hatten wir vorher erfahren, die Abwesenheit von Sauerstoff anzuzeigen. Nun müssen wir die Funktion der Magnete aber nicht so beschreiben. Wir könnten einfach sagen, daß es die Funktion der Magnete sei, die Richtung des geomagnetischen Nordens anzuzeigen, oder noch einfacher: die Funktion bestünde darin, die Richtung des magnetischen Feldes in der Umgebung anzuzeigen. Aber wenn wir die Funktion auf letzterer Weise beschreiben, dann kann der Organismus nicht "betrogen" werden, dann kann er nichts falsch darstellen. Nun haben wir damit die Funktion nicht so beschrieben, daß sie den letzten biologischen Bedürfnissen des Organismus dient. Wir müssen aber Funktionen von Mechanismen auch nicht immer so beschreiben. Und wenn wir dies nicht tun, scheint uns die Möglichkeit der unrichtigen Darstellung wieder zu entgleiten.¹²)

4. Schlußbemerkung

Was ist das Resultat der hier angestellten Überlegungen? Ich bin vom metaphysischen Realismus ausgegangen, der die Möglichkeit der Darstellung voraussetzt. Zuerst haben wir gesehen, daß die

Möglichkeit der Darstellung nicht so selbstverständlich ist, wie es zunächst scheinen mochte. Sodann habe ich einige Ideen diskutiert, die uns erklären sollten, wie Darstellung möglich ist. Dabei hat sich ergeben, daß die Erklärung der Möglichkeit der unzutreffenden, falschen Darstellung große Schwierigkeiten bereitet. Theoretiker, die den intentionalen Nexus postulieren, lösen das Problem einfach dadurch, daß sie die intentionale Beziehung beim falschen Urteil auf mögliche, nicht wirkliche Sachverhalte richten. Es ist jedoch zu bezweifeln, ob es dadurch gelingt, der evolutionären Kontinuität von Darstellungsfähigkeit gerecht zu werden. Dieses Problem stellt sich nicht für diejenigen, die eine kausale Erklärung der Darstellungsrelation versuchen. Für solche Theoretiker ergibt sich aber oft die Schwierigkeit, zu beschreiben, wie kausale Prozesse zur falschen Darstellung führen können.

Hat sich nun also herausgestellt, daß die Idee der Darstellung keiner zufriedenstellenden theoretischen Behandlung zugänglich ist? Und haben wir deshalb den metaphysischen Realismus aufzugeben? Ich möchte beide Fragen mit "Nein" beantworten. Zum einen ist die kausale Rekonstruktion der Darstellungsbeziehung eine komplexe Problematik, deren zufriedenstellende Behandlung längere Zeit in Anspruch nehmen mag. Es handelt sich hier um eine Forschungsaufgabe, deren Bedeutsamkeit in letzter Zeit klar geworden ist, und deren Bearbeitung erst am Anfang steht. Und zum zweiten: für den Realismus spricht eine ganze Reihe von Argumenten, die ich hier nicht behandeln konnte; nur ein Argument sei erwähnt: auch Gegner des Realismus verlassen sich an zentralen Stellen ihrer Argumentation oft auf die Darstellungsfähigkeit von Sprache und Gedanken, und dadurch setzen sie implizit den Realismus voraus.

ANMERKUNGEN:

- 1) Zum kritischen und zum naiven Realismus siehe Külpe 1912 und Albert 1984.
- 2) Meine Charakterisierung des metaphysischen Realismus enthält durch die Betonung der Darstellungsbeziehung ein semantisches Element. Dadurch unterscheidet sie sich von der Charakterisierung des Realismus, die Devitt 1984 und Devitt und Sterelny 1987 geben. Eine der ausführlichsten Verteidigungen des Realismus, die heute leider weitgehend unbekannt ist, ist Külpe 1912/20/23.
- 3) Im folgenden untersuche und kritisiere ich vornehmlich das Argument von Wallace 1979. Das Argument, das Putnam 1980 (und 1981) vorlegt, unterscheidet sich davon m. E. nur in formalen Details. Über den Zusammenhang zwischen diesen Argumenten siehe Bühler 1987, S. 89-94.
- 4) Hierauf weist Millikan 1984 hin, etwa S. 86ff.. Für eine ausführliche Kritik an der hier dargestellten Argumentation siehe Bühler 1987, S. 83-89.
- 5) Siehe Millikan 1984, S. 126.
- 6) Siehe Fodor 1987, S. 99. Die Formulierung im Text entspricht dem, was Fodor "crude causal theory" nennt.
- 7) Solche Projekte verfolgten Skinner und Quine.
- 8) Siehe auch Fodor 1987, s. 102-104.
- 9) Siehe Stampe 1979, Papineau 1987 und neuerdings Dretske 1988.
- 10) Siehe Dretske 1986, S. 26.

- 11) Siehe Dretske 1986, S. 32f.
- 12) Wie auf dieses Argument erwidert werden kann, geht aus Dretske 1988 hervor. Dretske entwickelt eine Theorie, die weit über sein 1981 hinausgeht und die Rolle der Revision durch Lernprozesse betont.

LITERATUR:

Albert 1982: Hans Albert, "Die Wissenschaft und die Suche nach der Wahrheit", in ders.: Die Wissenschaft und die Fehlbarkeit der Vernunft, Mohr (Siebeck): Tübingen

Bühler 1987: Axel Bühler, Bedeutung, Gegenstandsbezug, Skepsis, Mohr (Siebeck): Tübingen

Devitt 1984: Michael Devitt, Realism and Truth, Basil Blackwell: Oxford

Devitt und Sterelny 1987: Michael Devitt und Kim Sterelny, Language and Reality. An Introduction to the Philosophy of Language, Basil Blackwell: Oxford

Dretske 1981: Fred Dretske, Knowledge and the Flow of Information, MIT Press: Cambridge, Mass.

Dretske 1986: Fred Dretske, "Misrepresentation", in R. Bogdan (Hrsg.), Belief, Clarendon Press: Oxford, S. 17-36

Dretske 1988: Fred Dretske, Explaining Behavior. Reasons in a World of Causes, MIT Press: Cambridge, Mass.

Fodor 1987: Jerry Fodor, Psychosemantics, MIT Press: Cambridge, Mass.

Grossmann 1984: Reinhardt Grossmann, Phenomenology and Existentialism. An Introduction, Routledge and Kegan Paul: London/New York

Külpe 1912/20/23: Oswald Külpe, Die Realisierung. Ein Beitrag zur Grundlegung der Realwissenschaften, 1. Bd. 1912, 2. Bd. 1920, 3. Bd. 1923, Hirzel: Leipzig

Millikan 1984: Ruth Garrett Millikan, Language, Thought and Other Biological Categories: New Foundations for Realism, MIT Press: Cambridge, Mass.

Papineau 1987: David Papineau, Reality and Representation, Oxford: Basil Blackwell

Putnam 1980: Hilary Putnam, "Models and Reality", Journal of Symbolic Logic, 45, S. 464-482

Putnam 1981: Hilary Putnam, Reason, Truth and History, Cambridge University Press: Cambridge etc.

Stampe 1979: Dennis W. Stampe, "Toward a Causal Theory of Linguistic Representation", in Peter A. French et al. (Hrsg.), Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language, University of Minnesota Press: Minneapolis, S. 81-102

Wallace 1979: John Wallace, "Only in the Context of a Sentence Do Words Have Any Meaning", in: Peter A. French et al. (Hrsg.): Contemporary Perspectives in the Philosophy of Language, University of Minnesota Press: Minneapolis, S. 305-325